

Zu diesem Heft

Liebe Leserin, lieber Leser, Sie halten nun das letzte Heft des laufenden Jahrgangs von *Lutherische Theologie und Kirche* in Händen. Ganz unterschiedliche Aspekte bekenntnisgebundener Theologie und Kirche werden dabei in den Blick genommen.

Den Anfang macht *Klaus Engelbrecht*, der in einer Art kirchlicher Milieustudie die sog. „Kappellengemeinden“ in den Blick nimmt und vielen von uns vielleicht zum ersten Mal ins Bewusstsein ruft. Dabei handelt es sich um Gemeinden, die sich so nur in der Freien und Hansestadt Hamburg finden. Aus einer Sonntagsschularbeit sind dabei kleine Gemeinden entstanden, bei denen Erweckung des christlichen Glaubens mit einer konfessionellen Bewusstwerdung Hand in Hand gingen. So entstanden Gemeinden, die in den verfassten Landeskirchen – früher der Hamburgischen, dann der Nordelbischen, jetzt der Nordkirche – blieben, aber gerade hier die Stimme des lutherischen Bekenntnisses deutlich zu Gehör bringen wollten. So ergibt sich, dass es zahlreiche theologische, frömmigkeitsgeschichtliche und persönliche Berührungen gibt zwischen Gemeinden der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Hamburg und einiger der dortigen Kapellengemeinden. Zugleich bestehen zwischen ihnen Kirchengrenzen, die schmerzlich trennen. *Klaus Engelbrecht* zeichnet den Weg ihrer Entstehung nach. Der Beitrag mahnt daran, dass lutherischen Christen nach Wegen gelebter Gemeinschaft suchen können, auch wenn vollständige Kirchengemeinschaft nicht in Aussicht steht. Der 12. Allgemeine Pfarrkonvent hat auf seinen Beratungen im vergangenen Juni in Berlin Überlegungen in diese Richtung angestellt (vgl die Protokolle, Nr. 500, Seite 4).

Der 12. APK der SELK beriet ebenfalls erneut über das Thema Frauenordination. Dabei stellt dieses theologische Gremium fest, dass es – bei geltender Ordnung – weiterhin unterschiedliche Positionen zu dieser Frage innerhalb der SELK gibt und drückt die Hoffnung aus, dass Gewissheit über den je eigenen Standpunkt und Hörbereitschaft auf den je anderen zusammenfinden, so dass im Hören auf die Heilige Schrift und durch die Führung des Geistes Einmütigkeit in dieser Frage gewonnen würde. Als einen Gesprächsbeitrag in diesem Prozess dokumentieren wir hier einen Vortrag von *Hans-Peter Mahlke* zur Frage „Was Frauen dürfen“ – und wie sich die Auffassung darüber mit den Zeitläuften auch in der Kirche gewandelt hat. Mahlkes Beitrag ist dabei nicht um Ausgewogenheit bemüht. Viel-

mehr wird hier engagiert und pointiert Position bezogen. Dabei muss auch für seine Ausführungen gelten, was er sich und anderen ins Stammbuch schreibt: „Solange wir das wirklich nur als unsere eigene Meinung bezeichnen, ist das in Ordnung. Wir sollten aber sehr vorsichtig sein, wenn wir etwas als Gottes Willen ausgeben.“ Der 12. APK der SELK sprach hier – für alle Seiten – von Einsicht in die Eigene Irrtumsfähigkeit und Hörbereitschaft auf den anderen. Mahlke markiert erneut das hermeneutische Grundproblem in der Spannung von historischem Wandel und gegenwärtiger Geltung biblischer Aussagen. Das letzte Wort ist auch damit in der Sache nicht gesprochen.

In ein ganz anderes, aber noch existenzielleres Spannungsfeld kirchlicher Zeitgeschichte führt *Werner Klän* ein, wenn er aus Anlass des 9. November 2013 der 75. Wiederkehr der Reichspogromnacht 1938 gedenkt. Dabei kommen die unterschiedlichen Grade (frei-) kirchlicher Verstrickung in die Rassenideologie und den Antisemitismus des Nationalsozialismus in den Blick. Eine Epoche der Geschichte, die für die selbstständigen evangelisch-lutherischen Kirchen immer noch der wissenschaftlichen Aufarbeitung harret.

Werner Kläns Beitrag ist zugleich eine Hinführung zu einer Predigt von *Friedrich-Wilhelm Hopf* vom 6. Mai 1945, in der er noch zwei Tage vor der endgültigen Kapitulation des Deutschen Reiches bereits auf die Schuld der Kirche – auch und gerade im Hinblick auf den 9. November 1938 – zu sprechen kommt. Man erspürt in der Predigt das Ringen des Predigers um Worte angesichts von Krise und Zusammenbruch und ahnt zugleich, dass hier jemandem nach und nach die kriteriologische Funktion des lutherischen Bekenntnis im Hinblick auf die Zeitläufte zuwächst. Hopf hat sie später dann in seiner Beurteilung des südafrikanischen Apartheidsregimes klar zur Anwendung gebracht.

Wir wünschen Ihnen einen mutigen Aufbruch ins Neue Jahr in der Gewissheit, dass auch 2014 ein „Jahr des Herrn“ wird!

KLAUS ENGELBRECHT

Bekenntnisgemeinden zwischen evangelisch-lutherischer Landeskirche und SELK

Der Weg der Hamburgischen Kapellengemeinden von den Anfängen bis zur Gegenwart. Versuch einer Bestandsaufnahme.

Die folgenden Ausführungen möchten den Leser mit einer typisch hamburgischen Gemeindeform bekannt machen: Den Kapellengemeinden. Als evangelisch-lutherische Bekenntnisgemeinden stehen sie der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) recht nahe. Sie sind jedoch immer Teil der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate – heute zur Evangelisch-lutherischen Kirche in Norddeutschland gehörig – geblieben. Fünf solcher Kapellengemeinden hat es in Hamburg früher einmal gegeben. Heute sind es noch zwei. In der kirchlichen Landschaft Hamburgs bleiben sie dennoch eine Bereicherung. Mindestens wollen sie zu einer Auseinandersetzung mit ihrem besonderen theologischen und geistlichen Profil einladen.

1. Die Vorgeschichte

Die Hamburgischen Kapellen sind ein Kind der Erweckungsbewegung. In der Erweckungsbewegung verband sich die Frömmigkeit des Pietismus mit dem Erbe der lutherischen Reformation. Aufgrund einer persönlich erfahrenen Rechtfertigung, nicht selten in Gestalt eines Bekehrungserlebnisses, entdeckte man den Zentralartikel der lutherischen Reformation von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden neu und wurde von da aus auch zu einer neuen, inneren Aneignung der Bekenntnisse überhaupt – der lutherischen Symbole – geführt.

In Hamburg gingen aus der Erweckungsbewegung zahlreiche Aktivitäten hervor. Sie führten sowohl zu einer Vertiefung der Frömmigkeit als auch zu karitativ-sozialer Hilfe in vielfältiger Form. Amalie Sieveking (1794–1859) gründete 1832 den „Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege“, wobei sie bewusst nicht den Weg der Diakonissen gehen wollte. Johann Hinrich Wichern (1808–

1881), der „Herold der Inneren Mission“, schuf 1833 das Rauhe Haus, eine Erziehungs- und Bewahranstalt für Knaben. Und Heinrich Matthias Sengelmann (1821–1899) gründete 1867 die Alsterdorfer Anstalten als eine Heimstatt für Behinderte. Auch die „Diakonissenmutter“ Elise Averdick (1808–1907) wäre hier zu nennen. Averdick, Sengelmann, Sieveking, Wichern – sie alle sind Träger und Vermittler der Erweckungsbewegung auch über Hamburg hinaus gewesen.

Öffentlich und markant trat der Glaube der Erweckung in Hamburg zum ersten Mal in der Gestalt des jungen Theologen *Johann Wilhelm Rautenberg* (gest. 1864) hervor.

In der theologischen Vorprüfung durch den alten, ehrwürdigen Senior der Hamburgischen Landeskirche, Johann Jakob Rambach, wurde Rautenberg auf lateinisch gefragt, ob er denn glaube, dass unser Herr Jesus Christus wahrer Gott sei. Darauf antwortete der Kandidat schlicht mit den Worten des Katechismus: „Ich glaube, dass Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr.“ Dass ein angehender Pastor wieder so reden und glauben konnte, überwältigte den Senior so, dass er mit Tränen im Auge die Hände faltete und mit den Worten des greisen Simeon im Tempel Gott pries: „Herr, nun lässtest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn Du willst in meinem Hamburg noch wieder das Licht Deines Evangelii leuchten lassen.“¹

Wie viele seiner theologischen Zeitgenossen war Rautenberg, geboren 1791 als elftes Kind eines Bäckers im Hamburgischen Moorfleth, durch den Rationalismus hindurch gegangen, hatte sich dann aber dem „alten“ Glauben wieder zugewandt, sehr zum Verdruss seines Direktors und Förderers auf dem Hamburger Johanneum, Johann Jakob Gurlitt, eines damals in Hamburg bekannten und einflussreichen Rationalisten. Da Hamburg zu jener Zeit noch stark vom Rationalismus beherrscht war, war es für Rautenberg anfänglich schwer, eine Pfarrstelle zu finden. Trotzdem begannen viele Hamburger bei seinen Predigten, die er etwa in Vertretung hielt, aufzuhorchen. Sie waren froh, endlich wieder ein biblisches Wort zu hören. Und nachdem er, 29-jährig, als Pfarrer in die damalige Vorstadt St. Georg gewählt wurde, fanden viele aus seiner Gemeinde wieder

1 *Martin Rang/Simon Schöffel/Marianne Timm*, Aus der Geschichte der christlichen Kirche. Aus der Kirchengeschichte Hamburgs (Unser Glaube, Unterrichtswerk für die evangelische Unterweisung. Ausgabe C, Teil 2) Göttingen ⁷1960, 243.

eine feste Heimat in der Kirche. Die Gemeinde, die sich über ein riesiges Gebiet erstreckte, wuchs von 7000 bis 8000 auf 30.000 an. Unermüdlich war Rautenberg in seiner großen Gemeinde unterwegs. Am Sonntag standen dann in langen Reihen die Wagen vor seiner bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche, nicht nur die der Bauern, die aus den Dörfern gekommen waren, sondern auch der Menschen aus den gebildeten und führenden Schichten Hamburgs.²

2. Von der Sonntagsschule zur Kapellengemeinde: Die Stiftskirche in St. Georg

Ein besonderes Augenmerk hatte Rautenberg auf die Kinder. Viele von ihnen, besonders in den ärmeren Vierteln Hamburgs, lebten in einer für uns heute nur schwer vorstellbaren Armut und Verwahrlosung. Eine allgemeine Schulpflicht bestand um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht. In Hamburg wurde sie erst 1870 eingeführt.³ Und wenn es sie gegeben hätte, die Kinder hätten sie ohnehin nicht befolgt. Sie wurden von ihren Eltern gebraucht, arbeiteten in deren Werkstätten, verdienten sich Geld mit dem Sammeln von Lumpen oder dem Verkauf von Streichhölzern oder Papierblumen oder verlegten sich gar aufs Stehlen. An Schule war nicht zu denken. So traf denn Rautenberg auch bei seinen Gängen und Besuchen auf Menschen, die bereits 20 bis 40 Jahre alt waren und niemals Lesen und Schreiben gelernt hatten. Sie waren zwar als kleine Kinder getauft und ins Taufregister der Gemeinde eingetragen worden, aber dann hatte sich niemand in dieser Gemeinde mehr um sie gekümmert.

Rautenberg erkannte, dass hier gehandelt werden musste. So gründete er mit erweckten Freunden nach englischem Vorbild am 6. Januar 1825 den Sonntagsschulverein.

Die erste Sonntagsschule Hamburgs wurde am 9. Januar 1825 mit Hilfe von *Johann Gerhard Oncken* (1800–1884), dem aus Varel stammenden Kaufmann und späteren Gründer der kontinentaleuro-

2 A.a.O., 244f. – Zu Rautenberg vgl. auch: *Ulrich Heidenreich/Inge Grolle*, Wegbereiter der Diakonie. *Amalie Sieveking/Joh. Wilh. Rautenberg*, Bremen 2005; *Wolfdietrich von Kloeden/Johann Wilhelm Rautenberg* in: BBKL 7, Herzberg 1994, Sp. 1419–1421; *Johann Heinrich Höck*, Bilder aus der Geschichte der hamburgischen Kirche seit der Reformation, Hamburg 1900, 323ff.

3 Im gleichen Jahr wurde auch das Schulwesen in Hamburg von der Kirche gelöst; RGG⁴ 3, Tübingen 2000, Sp. 1400 (*Anneliese Sprengler-Ruppenthal*).

päischen Baptistenkirche,⁴ in St. Georg eröffnet. Sie war eine wirkliche Schule. Unterrichtsschwerpunkte waren das Lesen und Schreiben, aber auch die Benutzung von Bibel, Gesangbuch und Katechismus. Für die Schüler war der Unterricht kostenlos, die „geringen Kosten“ sollten durch milde Gaben bestritten werden. Zulassung durch die staatlichen Behörden wurde erreicht. – Über den Zweck der Schule schreibt Rautenberg in einem „Bericht“:

Sie will „vielen verwahrlosten Kindern, die auch bei der besten Organisation eines möglichen Schulzwanges nicht hinreichend in die Wochenschulen zu bringen sind, mindestens das eine Notwendige mitteilen, die Erkenntnis Gottes und ihres Heilandes. Und dann will sie all ihren Zöglingen den heiligen Sonntag, der leider für unsere häufig sich selbst überlassene Jugend nur zu oft ein Sündentag wird, wirklich zu einem Tag des Herrn machen.“⁵

Die Zielsetzung der Schule war also nicht allein eine allgemein bildende, sondern auch und vor allem eine geistliche: Die Kinder sollten durch das Hören der biblischen Geschichten und durch eigenes Lesen zu Gottes Wort und zu Christus als ihrem persönlichen Heiland und Herrn hingeführt werden, um sich dann als bewusste Glieder der Kirche, zu der sie zumeist ja schon seit ihrer frühesten Kindheit gehörten, auch zu bewähren.

Die St. Georger Sonntagsschule begann mit 40 Kindern und vergrößerte sich seitdem rasch. Da Rautenberg wegen seiner umfangreichen Gemeindegemeinschaft auf Dauer die Leitung nicht behalten konnte, wurden „Oberlehrer“ gewählt. Von 1832 bis 1834 bekleidete dieses Amt Johann Hinrich Wichern. Auch Männer und Frauen wie Sengelmann oder Elise Averdieck sind Lehrer oder Leiter an Rautenbergs Sonntagsschule gewesen. Sie alle verdankten dem St. Georger Pastor entscheidende Anstöße.

Mit *Carl Wilhelm Gleiss* (geb. 14. Juli 1818) als Oberlehrer trat die Georger Sonntagsschule, die inzwischen auf 301 Kinder und 22 freiwillige Lehrkräfte angewachsen und außerdem um die Filialen Barmbeck und Eilbeck erweitert worden war, in ein neues Stadium. Gleiss steckte alle seine Zeit und Kraft in die Arbeit an den Kindern.

4 Zu Oncken vgl. auch: *Dietmar Lütz*, Die Bibel hat die Schuld daran ... J. G. Oncken. 175 Jahre Baptismus auf dem europäischen Kontinent, Hamburg 2009.

5 Rautenberg, 1. Bericht in: *Fr. MaBling*, Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der Inneren Mission, mit der besonderen Beziehung auf Hamburg, Hamburg 1898, 16ff.; zit. n.: <http://de.wikipedia.org/wiki/Sonntagsschule> (aufgerufen am 12.07.2012).

Darüber hinaus wurde er mehr und mehr zu einem geistlichen Berater vornehmlich der Familien, die ihre Kinder in die Sonntagsschule schickten. Bald wurde die Sonntagsschule den Anforderungen, vor die Gleiss sich gestellt sah, nicht mehr gerecht. Eine Abendschule für die Kinder, die am Tage in einer Fabrik arbeiten mussten, wurde nötig. Dazu kam noch eine Wochenschule, die sich zur Stiftsschule ausgebildet hat.

Am 8.12.1852 wurde der Grundstein für ein Gebäude auf einem zuvor von dem Kaufmann Nagel erworbenen Grundstück in der Stiftstraße gelegt. Mit eingemauert in einem verschlossenen Blechkasten waren eine Bibel, das Konkordienbuch und ein lutherischer Kleiner Katechismus. Das Gebäude erhielt den Namen Sonntagsschulkapelle in der Stiftstraße. Hier wurden nicht nur Kindergottesdienste und Bibelstunden gehalten, sondern Rautenberg als Pastor von St. Georg hielt dort von Zeit zu Zeit auch Abendmahlsfeiern, taufte und traute gelegentlich. So war die Kapelle fast schon eine Filiale der Pfarrkirche von St. Georg.

Gleiss war bereits als Schüler in Plön durch seinen Bruder Friedrich August zum ersten Mal auf die Erweckung gestoßen und hatte während seiner Ritzebütteler Hauslehrerzeit durch die Freundschaft mit dem Pastor Heinr. Walther zum bewussten Luthertum gefunden.⁶ Mit der Zeit war er zu immer ausgeprägterer konfessioneller Bestimmtheit gelangt, und selbst Freunde meinten jetzt, ihn vor gelegentlichen Übertreibungen warnen zu müssen. Dass eine Gemeinde ihn als ihren Pastor anstellen würde, war kaum zu erwarten, zumal Hamburg immer noch rationalistisch dominiert war. Eine Bewerbung im Holsteinischen schlug fehl. Die Einladung von Oberkirchenrat Kliefoth,⁷ nach Mecklenburg zu kommen, lehnte er ab. Seine Berufung sah Gleiss in Hamburg, vor allem unter den Geringen und Armen der Stadt.

6 *Inke Wegener*, Zwischen Mut und Demut. Die weibliche Diakonie am Beispiel Elise Averdiecks (V&R unipress. Studien zur Geschichte Niedersachsens), Göttingen 2004, 343. – Zu Gleiss vgl. auch *Johann Heinrich Höck*, Die Stiftskirche zu St. Georg: ihr Werden und Wirken; Festschrift zum 50-jähr. Jubiläum der Stiftskirche und ihres Pfarramtes am 30. April 1912, Hamburg 1912.

7 *Theodor Kliefoth* (1810–1895), seit 1848 führend in der neuen Kirchenleitung in Schwerin, war einer der einflussreichsten Vertreter des sog. Neuluthertums. Die Lehre von der Kirche als Lehre von der objektiven Heilsanstalt bestimmte seine kirchliche Position. RGG³ 3, Tübingen 1959, Sp. 1666 (G. Holtz).

Ein weiterer Schritt war getan, nachdem am 30. April 1862 auf Gleiss' Initiative hin der Senat den Vorstehern der Sonntagsschule und einiger wohlthätiger Stiftungen in der Nähe (Diakonissenhaus Bethesda, Amalienstift, Wetkenske Gotteswohnungen) erlaubt hatte, einen Stiftsprediger zu erwählen und zu berufen. Berufen wurde Gleiss am 19. Mai 1862. Für die Sonntagsschulkapelle galt hinfort der Name *Stiftskirche*.

Die Insassen der Stiftungen bildeten nun die Gemeinde des neuen Pastors, der im übrigen seine Arbeit an der Sonntagsschule mit den Kindern in gewohnter Weise fortführte. Mit den Stiftsinsassen besuchten auch die Eltern der Sonntagsschulkinder die Gottesdienste in der Kapelle, sie waren Gleiss' Seelsorge anvertraut und nahmen am Abendmahl oder wie bisher schon an den Bibelstunden teil. Der Stiftskirchen-Pastor erschien dabei, wenigstens solange Rautenberg lebte, als Mitarbeiter oder Helfer des ersten Pastors von St. Georg.

Nach bestandemem Kolloquium vor dem Senior D. Alt und den übrigen Hauptpastoren wurde Gleiss am 20. Juni 1862 vormittags 8.30 Uhr durch den Hauptpastor D. Baur in der Hauptkirche St. Jakobi unter zahlreicher Beteiligung von Pastoren und Gemeindegliedern ordiniert und in sein Amt eingeführt.⁸ Die auf die Predigt folgende Ordination und Einführung vollzog sich „unter den in unserer Hamburgischen Kirche hergebrachten schönen und feierlichen Formen“.⁹

Die Stellung der Stiftskirche wurde danach immer selbstständiger. In den Kommunikanten verlor sich das Bewusstsein, zur St. Georger Kirche zu gehören. Sie lernten sich als Stiftsgemeinde fühlen. Doch währte es noch manches Jahr, ehe durch Konfirmationen dieses Bewusstsein zur vollen Geltung kam.¹⁰

Auch die Erlaubnis zur Konfirmation von Kindern, deren Eltern sich zur Stiftskirche halten, wurde vom Ministerium – dem Kollegium der Hamburger Pastoren – Anfang der 80er-Jahre endlich erteilt. Damit gab es sozusagen auch kirchenamtlich eine *Stiftsgemeinde*. Sie wurde zur „Mutter“ der Hamburger Kapellengemeinden.

8 Nach: Das Kapellenbuch. Eine kirchliche Hamburgensie. Im Eigenverlag herausgegeben von *Erich Roose*, Hamburg, Privatkopie 1996, 87. – Das Kapellenbuch ist wegen seiner oft ungenauen Zitierweise von begrenztem wissenschaftlichem Wert, ist mir (Verf.) aber bei der Heranziehung sonst kaum erreichbarer Quellen und Literatur von einigem Nutzen gewesen.

9 A.a.O., 88.

10 *K. J. W. Wolters*, Die Kapellengemeinden in Hamburg. 1. Die Stiftsgemeinde, in: Zeitschrift für die Ev.-Luth. Kirche in Hamburg (ZEK) IV, 1898, 129.

3. Weitere Kapellengemeinden in Hamburg

3.1 Die Kreuzkirche in Barmbek

Auch die Kreuzkirche in Barmbek ist eine Frucht der Erweckung und der Sonntagsschularbeit.

Am 11. Juni 1826 gründete Pastor Rautenberg in dem damals noch ländlichen Barmbek eine Sonntagsschule als Filiale der St. Georger Schule, in der Hoffnung, „dass hinfort kein Konfirmand mehr von dort kommen werde, der nicht seinen Katechismus weiß, seine Bibel lesen kann und treu ermahnt und unterwiesen ist, darnach zu wandeln“ (nach Wolters II, 162).

Nach dem Schulstart wird das Privathaus, in dem der Unterricht gehalten wird, bald zu eng. 1832 besuchen schon 154 Kinder die Schule. Eine Wohnung muss zusätzlich in Anspruch genommen werden, da jetzt auch noch eine Mädchenklasse hinzukommt. Ende der 30er-Jahre schicken fast alle Stände, nicht nur die armen, ihre Kinder. 1846 übernimmt Kandidat Gleiss die Oberlehrerstelle. Ein Versuch Pastor Rautenbergs, auch in Barmbek durch die Aufnahme von Bibelstunden eine Gemeinde zu sammeln, scheitert 1857 am Einspruch des zweiten Geistlichen der Dreieinigkeitskirche St. Georg.

Im Frühjahr 1866 erwirbt der Kaufmann Valentin Lorenz Meyer¹¹ auf eigene Kosten ein Grundstück von 12.000 Quadratfuß (985 qm). Am 17. Oktober desselben Jahres wird eine hübsche kleine Kapelle geweiht, die 1871 noch einmal erweitert wird. Ein „Siechenhaus“, Salem, das vom Diakonissenhaus Barmbek aus betreut und vom Kapellenseelsorger geistlich versorgt wird, kommt hinzu. Ein Pastorat wird auf dem Terrain erbaut und eine Seelsorge bei den Eltern der Sonntagsschulkinder, wie der Zuhörer, angebahnt.

Barmbek gehörte damals noch zu St. Georg, bildete also noch nicht eine eigenständige Gemeinde. Eigene Pfarrgemeinden entstanden erst in den 80er-Jahren bzw. 1904 (St. Gertrud auf der Uhlenhorst und Heiligengeistkirche in Altbarmbek). Gottesdienste und Bibelstunden wurden zwar von der Kapelle aus wahrgenommen, aber das Verlangen nach Beicht- und Abendmahlsfeiern wurde

11 Valentin Lorenz Meyer (1817–1901), Außenhandelskaufmann und Kirchenvorsteher, verh. mit Johanna Eleonore Henriette Sieveking (1826–1883), war ein Anhänger der Erweckungsbewegung und tatkräftiger Förderer des Kapellenwesens in Hamburg; Vgl. auch *Roose*, Kapellenbuch (wie Anm. 8), 107–109.

dringlicher. Eine Petition aus der sehr rasch wachsenden Bevölkerung Barmbeks führte zu der Erlaubnis des Kirchenrats, vorläufig bis zur Einführung des zu erwählenden Pastors an der neu begründeten Gemeinde St. Gertrud Beichte und Abendmahl zu halten „in Übereinstimmung mit der hamburgischen Agende“¹². „Am 12. März 1881 fand die erste Beichthandlung (statt) und am folgenden Tage, dem Sonntag Reminiszere, wurde das heilige Abendmahl im Anschluss an den Hauptgottesdienst mit 36 Kommunikanten gefeiert.“¹³ Taufen und Trauungen durften vollzogen werden, wenn auch nur auf dem Wege der Übertragung. So konnte von einer wirklichen Gemeindebildung vorerst noch nicht die Rede sein.

Einen deutlichen Aufschwung erhielt das Barmbeker Kapellenleben mit Pastor *Heinrich Grütter* (eingeführt in sein Amt durch Pastor Gleiss am 1. Juni 1883, verstorben im Alter von 66 Jahren am 26. September 1900). Tief in seinem lutherischen Glauben und Bekenntnis verwurzelt, setzt er sich mutig und öffentlich gegen den Liberalismus des Protestantenvereins zur Wehr. Das Sakrament des Altars ist ihm, Grütter, der Quellgrund des Gemeindelebens, und entsprechend erzieht er auch seine Gemeinde, die in den kommenden Jahren ein deutliches Wachstum ihrer Kommunikantenzahlen erfährt. Auch der Gottesdienstbesuch nahm zu, sodass am Palmsonntag 1887 ein neues Kirchengebäude neben der alten, weiterhin für Beicht- und Abendmahlfeiern genutzten, Sonntagsschule geweiht werden kann: Die *Kreuzkirche*.

Grütter ist ein Mann der inneren und äußeren Mission. Nicht nur kann er seinen in der Cholerazeit 1892 gefassten Plan, ein eigenes Diakonissenheim neben der Kreuzkirche zu erbauen, jetzt verwirklichen: Mahanaim. Er gestaltet auch, in der Nachfolge Gleiss', die Gemeindegemeinschaft in enger, lebendiger Verbindung zur Hermannsbürger Mission. Regelmäßig werden Missionsstunden gehalten, Jahr für Jahr werden in Barmbek Missionsfeste gefeiert oder die Hermannsbürger Missionsfeste in Kirchwerder besucht. Mehrfach finden in der Kreuzkirche Abordnungen von Hermannsbürger Missionaren statt.

Zur einer Gemeinde gehört das Recht, die Kinder der Eltern, die sich zur Kapelle halten, auch selber zu konfirmieren. Dieses Recht wurde unter Grütter Ende der 80er- oder in den 90er-Jahren gewährt, wenn auch unter der Auflage, die Liste der Konfirmanden „rechtzeitig“ dem Ministerium zu melden.

12 A.a.O., 120f.

13 A.a.O., 121.